Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 5

Artikel: Die leisen Dinge
Autor: Kraigher, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die leisen Dinge.

Von Maria Kraigher.

Es sind Zeiten in jedem Leben, wo Einsamkeit unter Menschen die Seele erfaßt. Tausend unsichtbare Fäden weben und spinnen und ziehen nach der anderen Seite. Das Herz kann nicht mehr mit in Alltagsfreude. Müde ist die Sehnssucht von langer Wanderschaft.

Und hier beginnt die Sprache der leisen Dinge.

Da ist ein Winterwald in silberner Rüstung. Jede Tanne ist ein getreuer Wächter vor den Toren deiner Seele. Und du gehst durch die Stille und bist zuerst ganz allein. Da löst sich ein Schneewölkchen unter dem flüchtigen Tritt eines Bogels und stäubt leise klierend hernieder. Und ist wie Elsentritt, wenn es auffällt. Und dann ninunt dich die Seele des Waldes in die Arme. Du bist nicht mehr einsam. Deine Seele hat die schimmernde Brücke gefunden, die sanst hinüberführt zu Baum und Tier und silbernem Leuchten.

Ein Sonnenstrahl tanzt über den grauseitigen Buchenstamm, deinen Augen zur Freude. Du hörst ein kleines verlorenes Bogelstimmchen und dein Serz ist voll Zärtslichkeit. Und am Waldrand, wo die Büsche im Rausroststehen und rote Hagebutten leuchten, geht der Blick über das sprühende, flirrende Feld zu den fernen Bergen, die ihre reinen, fühnen Linien in das tiese Blau des Wintershimmels stürzen. Und dein Herz wird weit und die müde Sehnsucht wird wieder jung und gläubig und breitet ihre Wanderslügel. Es ist, als ob die flammende Klarheit der Landschaft die Kraft hätte, alles Erdenleid aufzusaugen und zersprühen zu lassen in dem tiesen Leuchten.

Blauschimmernd geht der Fluß durch das Land, mit kleinen tanzenden Strudeln und silbernen Wellchen, die sich überstürzen und haschen wollen. Er trägt fröhliche kleine Eisschollen mit sich, die der Frost mit seinem eigensinnigen Gesieder bedeckt hat, so daß sie aussehen wie fremde Blumen und Bögel aus fernen Reichen. Doch wenn er in die schmale Schlucht kommt, wird sein Wasser eisig grün. Und auf den Steinblöden liegt der vereiste Schnee und sie sind wie große schimmernde Muschen. Das Wasser schäumt um sie, und nun ist der Fluß ein richtiger Wildsbach geworden, ungestüm und böse. Aber auf einem Steinblock, mitten in all der Unrast sitt ein kleiner, brauner Bogel mit weißer Brust und Kehle und singt. Es ist immer derselbe Ruf, den er hinaus trillert und in ihm liegt alles Wissen um kommenden Frühling und Sonnenwärme, um Blumengesichter, über die der Wind streicht und klüssternde Bäume in blauen Rächten.

Ein Reh ging hier über den verschneiten Pfad. Die Spuren seiner zierlichen Hufe sind sanft und unbeschreiblich zärtlich in den klimmernden Schnee eingedrückt. Ich sehe mit den Augen meiner Seele, wie es vorsichtig und anmutsvoll durch die schweigende Mondnacht ging, wie eine verzauberte Märchenprinzessin. Stolz und scheu zugleich.

Wenn der frühe Morgen seine Rosenkränze flicht, bestommt jeder Berggipfel ein goldenes Arönchen. Das seuchtet und glüht, bis schließlich die ganzen Berge eingehüllt sind in rotes Feuer. Aber des Rachts, wenn das Mondlicht sie sanft umblaut, sind sie wie schlasende Götter in silbernen Schleiern. Ganz fern und unirdisch in ihre tausend Träume versunken. Doch in den Nächten, wo die unzähligen Sternenaugen über ihnen leuchten, wachen sie auf und beginnen zu flüstern von uralten Dingen. Und ihr Hauch weht über die schlasende Erde und verhallt in den lauschenden Wäldern.

Eine Glode klingt durch die klare Luft. Es ist nur eine kleine, müde Dorfglode. Aber sie ruft so eindring lich, bis sie den Weg zu deinem Herzen gefunden hat. Und wenn sie verstummt ist, lauschest du ihr nach, wie einer lieben Stimme.

Der Fischweiher ist nun ganz zugefroren. Im Sommer, als alles in ihm und um ihn voll Leben war, hauste hier der Eisvogel. Wenn er durch die Luft sauste, war es, als ob viele Edelsteine aufleuchteten. Nun hat er sich ein neues Tagdrevier gesucht, der wunderschöne kleine Räuber. Sine Maus in ihrem struppigen Winterpelzchen raschelt im trokenen Schiss und in der Secke ist große Spakenversammslung. Menschennähe ist zu fühlen. Kinderfüße kreuzten hier den Weg und die Kusen ihrer Schlitten. Um Abhang drüsben lärmt und jauchzt es. Und die leisen Dinge bleiben zurück, hinter perlenschimmernden Schleiern und du trägst nur in deinem Serzen noch den Nachklang ihrer sansten Stimmen in dein einsames Menschelben.

Spagen und Menschen.

Bon Sermann Rnfer, Bern, mit Aufnahmen des Berfassers.

Ueber die Frage, ob der Spat nützlich oder schädlich sei, ist schon viel geraten worden und es wird zumeist die Anschauung versochten: er gehöre zu den völlig überstüssigen und verabscheuungswürdigen Geschöpfen. Jeder überlegende Mensch erwerbe sich durch des Spatzen Ausrottung unsterbliche Berdienste, denn noch niemals habe man wahrsnehmen können, daß sich der Frechling an der Ungeziesersvertigung beteilige. Es gesällt den Spatzenseinden, ihn in einem Atemzuge mit Wanzen und Flöhen aufzurufen.

Run ist zwar die Fliegens und Müdenjagd nicht gestade des Spaken liebster Zeitvertreib; er überläßt dieses Gebiet neidlos den windschnellen Rotschwänzen, Bachstelzen und Schnäppern. Richtsdestoweniger sehen wir den Bielsgeschmähten zuweilen scharf hinter Maikafern und anderem nahrhaftem Kleingetier her.

Das Ausrottungsurteil wird in der Regel damit begründet: der Spaß schmälere in ganz entsetzlicher Weise den Ertrag von Feld und Garten und es ist ihm auch in dieser Sinsicht ganz gewiß manches vorzuwersen. Es ist aber auch jedermann bekannt, daß Distelsinke und Stare salt immer in riesigen Gesellschaften schwärmen und sich sozusagen ganz mit Feldraub durchschlagen. Der Spaß unternimmt ja zu gewissen Zeiten ebenfalls Abstecher in die Aeder, aber im allgemeinen zieht er die Nähe menschlicher Wohnstätten vor. Es scheint, daß er zu seinem Wohlsbesinden Menschen um sich haben nuß und eines Gebietes mit unzähligen Versteden bedarf. Er wechselt seinen Standsplaß entweder nie oder nur vorübergehend.

Des Spaken hervorstechendste Eigenschaft ist eine wundersame Mischung von Scheue und bodenloser Frechheit. Zwischen ihm und den Menschen besteht, abgesehen von einigen förperlichen Abweichungen, in der einen Hinscht ein gewaltiger und in anderer gar kein Unterschied. Gemeinsam wohnt jedenfalls beiden der kalte berechnende Eigennutz inne. Während aber dem Menschen zu seinem Fortkommen undergrenzte Silfsquellen zu Gebote stehen, ohne daß er sich an fremdem Gute vergreifen müßte, wächst für den Spaken tatsächlich nichts, das er ohne das Wutgeschrei seiner Widerschafer fressen dürfte. Er mag erhaschen was er nur will— stets wird er Dieb gescholten. Daß er unter diesen betrübenden Verhältnissen seinen Vedarf an Nahrung immer dort deckt, wo er ihm am nächsten liegt, dürfte nicht wundern.

Wenn der Spah den Berfolgungen seitens des Mensichen eine ungeheure Frechheit entgegenstellt, weiß er doch ganz genau, daß er nirgendwo seines Lebens auch nur auf Augenblicke sicher ist. Das Unbekümmertsein der zierlichen Meisen am Futtersack kennt er nicht, denn die Fälle, da man ihm Futter streute und ihn hinterher mit einem tückschen Schrothagel abzumurksen trachtete, haften sest in seiner Erinnerung. Und nebenbei wimmelt es in Secen, Gräben und auf den Dächern von blutlüsternen Miauhern, die dars